

Der Christenbote

Monatsblatt

„Der Christenbote“ erscheint monatlich und kostet jährlich 2\$000. : :

Das Blatt ist bei Verkäufern und Pfarrern zu bestellen. : : : : :

für die deutschen evangelischen Gemeinden
in Santa Catharina und Mittelbrasiliens.

— Herausgegeben von der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasiliens. —

24. Jahrgang

Juli 1931.

Nr. 7

Kolosser 3, 23: Alles, was ihr tut, das tut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen.

Von einem Maler des Mittelalters wird uns erzählt, daß er eine besonders schöne rote Farbe herzustellen wußte. Wo diese Farbe auf seinen Bildern vertreten war, da leuchtete das ganze Bild von diesem lebendigen Rot scheinbar auf, so daß das ganze den Eindruck des wirklichen Lebens erhielt. Alle Meister der damaligen Zeit versuchten das Geheimnis der Mischung zu ergründen, aber niemandem wollte es gelingen, bis schließlich der Meister starb. Da fand man auf seiner Brust eine tiefe Wunde, ganz nahe am Herzen und konnte nun feststellen, daß er zu seiner roten Farbe von seinem frischen, lebenswarmen Herzblut genommen hatte. Daher hatte die Farbe diese Tiefe und Wärme bekommen, die jeden Menschen in den Bann seiner Bilder zog.

Mag diese Geschichte wahr sein oder nicht: das eine will und kann sie uns immer wieder sagen: Was mit dem Herzen getan wird, hat guten Wert. Das können wir in der Geschichte auch immer wieder feststellen. Werke, die vollbracht wurden unter Hintanziehung jedes anderen Gedankens, die haben die Jahrhunderte überdauert. Nehmen wir nur einmal die Psalmen des alten Testaments. Warum gehen uns die noch immer wieder so nahe zu Herzen? Die Leute, die sie einst geschrieben, sind längst vermodert. Ihre ganze Zeit ist dahingegangen. Sie lebten unter ganz anderen Umständen als wir, würden sich wahrscheinlich in unserer Zeit garnicht mehr zurechtfinden und doch, ihre Werke gingen nicht verloren, passen in jede Zeit und sprechen jedes Herz an, welches noch nicht ganz die Gedanken, die über die Stunde des Alltages hinausgehen, vergessen hat. Wo liegt da das Geheimnis? Doch wohl nur darin, daß diese Gesänge des Lobens und Dankens und des Gebetes zu Gott aus tiefstem Herzen hervorquollen, daß sie gewissermaßen mit dem reinen Herzblute ihrer Schreiber ausgezeichnet wurden.

Wie kommt es, daß das Werk Christi, die Menschen von der Schalheit ihres Lebens zu erlösen und zu wirklichem Leben, zu innerem Leben vor Gott, zu führen, nicht unterging trog aller Feindschaft, die es im Laufe der Zeit zu erleiden und zu überwinden hatte? Wie kommt es, daß die kleine Schar der Jünger, die nach dem Tode ihres Herrn zurückblieb, nicht den Mut verlor, nun das Werk ihres Meisters weiter zu führen? Sie hatten gesehen, daß Jesus mit seinem Herzen sein Werk trug, das heilige Werk zur Ehre Gottes. Da war die Glut aus seinem Herzen übergegangen in die ihrigen. Sie hatten es durch ihn gelernt, ihr Herz sprechen zu lassen und der Stimme ihres Herzens zu folgen.

Und ihr Erfolg? Ist es nicht direkt als ein Wunder anzusprechen, daß sie, die von einem ganzen Volke mit glühendem Hass verfolgt wurden, nicht in diesem Hass untergingen? Ihr Erfolg lag wiederum darin, daß nicht sie, sondern ihr Herz die treibende Kraft war. Das ließ sie niemals verzweifeln, das riß sie hin zur Begeisterung, das gab ihnen die tiefen Worte ein, die uns noch heute zeigen,

von welch großem Leben und Erleben die Jünger erfüllt waren. Brennende Herzen waren es, Herzen, wie Jesus sie gewünscht hatte, einst, da er sagte: Was wollte ich lieber, denn das Feuer brenne schon. Dieses Feuer des Herzens ging auf die Welt über. Ein heiliges Suchen der Herzen nach der Wahrheit, nach dem Lichte Gottes gründete die christliche Kirche. Da mützte kein Gesetz, keine Verfügung, kein Verbot; die Herzensarbeit war begonnen; die Gemeinschaft der Christen lebte von dem Herzblut ihrer Mitglieder, die Gemeinschaft der Heiligen.

Es war auch wiederum das Feuer des Herzen, der heiße, feste Glaube, geboren aus innigstem Suchen des Herzens, der Luther, Zwingli, Calvin und alle die anderen Großen der Reformation dazu trieb, ihr Werk zu beginnen. Niemals auch hätten sie es durchführen können, wären sie stark dazu gewesen, wenn nicht ihr Herz voll und ganz dabei gewesen wäre. Niemals hätten sie das Große erreicht, was sie erreicht haben, wenn nicht jeder Mensch, der mit ihnen in Berührung kam, das warme Herz in jedem Wort, in dem Klang ihrer Stimme, in jedem ihrer Schriftzüge gehört, und geschenkt hätte. Aber das hatte Ewigkeitswert; das konnte nie vergehen, was ein Mensch tat und sagte, der, durch seinen Glauben fest gebunden an Gott, sein gläubiges Herz sprechen und handeln ließ. Das war Gottes Werk.

Wenn wir uns dagegen einmal unsere heutige Zeit ansehen, nicht die Zeit, die uns außen umgibt und vieles auch so vieles entschuldigt; sondern ganz einfach nur die Zeit, wie sie in uns persönlich lebt und wirkt, dann bleibt uns vor allem anderen nur bittere, tiefe Scham übrig. Scham darüber, daß wir, die wir doch Christen, d. h. Jünger Christi sein wollen, so sehr wenig mit dem Herzen an der Arbeit am Reiche Gottes stehen. Wenn wir uns die Laiheit in unserer Gemeinde ansehen, der wir angehören, müssen wir da nicht sagen, daß es vor allem an Herzewärme fehlt? Müssen wir uns nicht schämen, daß wir, jeder einzelne, Schuld hat, wenn hunderte von Menschen dem Christentum verloren gehen? Und ist es tatsächlich nicht unsere eigenste Schuld mit? Muß nicht unser Kirchengang auf andere Menschen abstoßend wirken, wenn sie uns gewohnheitsgemäß zur Kirche gehen sehen? Muß es nicht erbärmlich auf sie wirken, wenn wir uns bei jedem Angriff gegen das Heiligste in unserem Herzen feige zurückziehen, anstatt für unseren Glauben einzustehen mit der ganzen Kraft, die uns zu Gebote steht? Müssen nicht auch unsere Kinder gleichgültig werden, wenn sie sehen, wie wir unsere Gebete, sei es morgens oder abends, sei es vor oder nach dem Essen, gleichgültig herunterletern? Muß da nicht — diese Frage wollen wir uns doch einmal ernsthaft vorlegen — muß da nicht unser hoher, heiliger Gott der Welt als etwas höchst Nebensächliches und Kraftloses erscheinen, wenn die, die sich seine Jünger nennen, so kraftlos für ihn eintreten und so wenig ehrfurchtvoll vor sein Antlitz kommen? Wenn wir ehrlich sind, müssen wir uns

das immer wieder sagen, daß wir schuldig sind, wenn das Leben in unserer Gemeinde nicht so ist, wie es sein soll, weil wir, jedes einzelne Mitglied der Gemeinde, nicht genügend mit unserem Herzen in der Reichsgottesarbeit stehen.

Zwingen wir uns einmal zum Gebet, das von Herzen kommt! Zwingen wir uns dazu, mit unserem Herzen dabei zu sein im sonntäglichen Gottesdienst, nicht nur bei der Predigt (das kann jeder), sondern vor allem auch bei der Liturgie, der Anbetung unseres großen Gottes! Grund genug dazu haben wir wahrhaftig. Das aber werden wir bald merken: Was erst erzwungen war, wird bald innere Notwendigkeit. Es macht uns zu Zeugen unseres Glaubens. Es gibt uns Kraft und Freude, der Gemeinde neues Leben und dient

Gott zur Ehre! Amen.

J. W. W.

Sonnagsgedanken.

Damit wir unsere Ländlichkeit und werden lassen können, müssen wir vor allen Dingen selbst ein gesindes Herz haben, ein zerbrochenes Herz. Das kann sich niemand selbst geben, es muß von oben gegeben werden.

Allein der Glaube und die Liebe bringt es mit sich, daß man keinen armen Lazarus vor der Tür liegen lassen kann, sondern daß nun auch der Gedanke bei uns lebendig wird: „Er hat sein Leben für mich gelassen; sollt ich nun nicht auch mein Leben für die Brüder lassen?“

Alle eure Kunstfertigkeit in den Handgriffen bei der Pflege des Kranken können niemals ein zerbrochenes, ein mildes, ein barmherziges Herz erscheinen.

Sprüche von Bodeschwingh.

Ein Leben ohne Glauben — eine Nacht ohne Stern,
Ein Leben ohne Liebe — eine Schale ohne Kern,
Ein Leben ohne Hoffnung — ein Wrack auf dem Meer;
Ein Leben ohne dies alles — das ist kein Leben mehr!

Im schönen Tempel der Natur
Siehst du des großen Gottes Spur;
Doch willst du ihn noch größer sehn,
So bleib' bei seinem Kreuze stehn.

Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden; man wird auch nicht sagen: Siehe, hier! oder: da ist es! Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch.

Ev. Luk. 17, 20–21.

Sammle dir jeden Tag etwas Ewiges,
das dir kein Tod raubt,
das den Tod und das Leben
bir jeden Tag lieblicher macht.

Levater.

Möchte mein letzter Tag auf Erden
Wie der Abend vor'm Sonntag werden!
Hinter mir all' Leid und Ungemach,
Vor mir ein ewiger Sonntag!

Luther im Jahre 1531.

I. Die Apologie des Augsburger Bekenntnisses.

Wer einmal auf hoher See einen Sturm mitgemacht hat oder an der Küste vom gesicherten Standort aus das herrliche Schauspiel des Heranrollens der windgepeitschten gigantischen Wogen erlebte, die mit donnerndem Gejöse und mit türmlichem Aufspritzen des Gischts an der trockigen Steinmauer des Kaisers sich brachen, der konnte beobachten, wie in fast ausnahmsloser Regelmäßigkeit auf drei hochgetürmte Wogen dann in leisem Abflauen eine etwas kleinere Welle folgte. Etwas ähnliches beobachten

wir in den reformatorischen Vorgängen der Zeit, die uns hier beschäftigen. Hochflut waren herangerollt in drei markanten Ereignissen dieser Jahre: im Reichstag von Speyer mit seiner machtvollen Protestation, im Religionsgespräch von Marburg, dem zielbewußten Versuch einer innerprotestantischen Einigung, und im Reichstag von Augsburg mit seinem berühmten Bekenntnis, von dem Harnack urteilt, daß es „an den wichtigsten Stellen den Nagel auf den Kopf getroffen hat, und daß in diesem irdeinen Gefäß Edelsteine liegen, so einfach und zweckentsprechend gefaßt, wie in keiner zweiten reformatorischen Schrift“. Das Jahr 1531 aber erwies nach diesen drei Höhepunkten den Eindruck eines leisen Abflauens, wenn auch für die tiefer Blickenden die Entwicklung sich von der Außenseite weg mehr nach innen hin wendet und dem innergemeindlichen Ausbau der Reformation zugute kommt.

Der Kurfürst Johann von Sachsen hatte, als er das Augsburger Bekenntnis mit unterzeichnete, die mutigen Worte gesprochen: „Ich will tun, was recht ist, unbekümmert um meinen Fürstenhut. Ich will meinen Herrn bekennen, dessen Kreuz mir mehr gilt, als alle Macht der Erde“. Um so mehr konnte er so sprechen, als das Bekenntnis von Augsburg garnicht daran denkt, die Urkunde einer Sonderkirche zu sein, vielmehr den Glauben der einen gemeinsamen Kirche sicherstellen, läutern und neu begründen will. Deshalb konnte ja auch der Kardinal von Salzburg diesem Bekenntnis zustimmen und privatim äußern, daß er diese Lehre wohl leiden möge; nur „aus dem Winkel sich reformieren lassen“ wollte er nicht: „es ist nicht zu dulden“, erklärte er, „daß ein einziger Mönch uns alle reformieren soll; das heißt den Frieden stören“.

Alljährlicherweise hatten die katholischen Stände dem Kaiser den Rat gegeben, das Bekenntnis der Evangelischen „von verständigen, redlichen, nicht gehässigen Personen prüfen zu lassen und anzunehmen, was dem Evangelium, dem Worte Gottes und der christlichen Kirche gemäß sei, dagegen, was nicht so sei, aus Gottes Wort zu widerlegen und in rechten christlichen Verstand zu bringen“. Leider scheiterte dieser verständige Rat an dem leidenschaftlichen Widerspruch der römischen Theologen und zumal der päpstlichen Gesandten, die eine gewaltsame Unterdrückung ihrer Gegner forderten, trotzdem auch verständigere Köpfe, wie die Bischöfe Albert von Mainz und Stadion von Augsburg, sich solchen radikalen Plänen widersetzen. Zuletzt siegte, auch infolge politischer Erwägungen, eine vermittelnde Richtung, die auf eine ordnungsgemäße Widerlegung des Augsburger Bekenntnisses drängte. Mit der Abfassung einer solchen Gegenschrift wurde eine Reihe Theologen beauftragt, unter denen als die bekanntesten Luthers alter Gegner Johann Eck und Johann Cochlaeus, der Hosprediger des auf Luther überaus ergrimmten Herzogs Georg von Sachsen, genannt sein sollen. Sie brachten auf etwa 280 Blättern eine gewaltige Streitschrift zustande, die aber mit ihrer Fülle von Anklagen, Verdächtigungen und Ausfällen so unzulänglich war, daß der Kaiser im höchsten Zorn sie einfach zerriss. Erst nach fünfmaliger Umarbeitung fand sie, die nun nicht mehr als nur zwölf Blätter umfaßte, endlich die Zustimmung des Kaisers. Fünf Wochen waren inzwischen ins Land gegangen, dann wurde sie endlich in derselben Kapitelstube des bischöflichen Hofes zu Augsburg, in der die Verlesung des Augsburger Bekenntnisses erfolgt war, von dem Sekretär des Kaisers in deutscher Sprache vorgetragen. Mit dieser „Widerlegung“, Confutatio genannt, wollte der Kaiser den Gedanken der Reformation Einhalt gebieten und den kirchlichen und politischen Frieden erzwingen. Aber die Protestantaten waren damit nicht widerlegt, und wie wenig selbst die Katholiken das glaubten, zeigt sich an der ängstlichen Furcht, in der der Kaiser sich weigerte, den Protestantaten eine Abschrift davon zu geben, um die sie gebeten hatten, um zu dieser Schrift Stellung nehmen zu können. Vielmehr ließ der Kaiser nun den endgültigen Reichstagabschied ergehen, der im Anfang des Jahres 1531 im Druck herauskam. In ihm wurde erklärt, daß die Protestantaten widerlegt seien, und daß Kaiser und Reichstag beschlossen hätten, beim alten Glauben zu beharren und die Freitimer und Neuerungen der Reformation abzutun. Bis zum 15. April 1531 wurde ihnen Bedenkzeit gegeben, ob sie bis dahin sich wieder mit der katholischen Kirche vereinigen wollten. An diesem Tage sollte die Entscheidung über sie fallen.

Im Lager der Evangelischen war man nicht müßig. Gleich nach dem öffentlichen Erscheinen des Reichstagsabschieds setzte Luther seine Feder in Bewegung. In scharfer, zorniger Sprache schrieb er seine „Glosse auf das vermeintliche kaiserliche Edikt, ausgegangen im 1531. Jahre nach dem Reichstag des 1530. Jahres“. Satz für Satz nimmt er dies Edikt vor und macht seine vernichtenden Anmerkungen dazu, gipslnd in der zuverlässlichen Mahnung: „Läßt sich nur niemand grauen vor diesem Edikt“. „Ich aber, Doktor Martinus“, schließt er seine mutige Schrift, „habe das Doktoramt müssen annehmen und meiner allerliebsten heiligen Schrift schwören und geloben, sie treulich und lauter zu predigen und zu lehren. Darüber ist mir das Papstum in den Weg gefallen und hat mir's wollen wehren. Ich aber will in Gottes Namen die jungen Löwen und Drachen mit Füßen treten (Psalm 91,13), und das soll bei meinem Leben angefangen und nach meinem Tode ausgerichtet sein. Dabei soll's bleiben, so Gott will“.

Und nun stand auch Melanchthon seinen Mann! Schon gleich nach der Verlesung der erwähnten katholischen Confutatio hatte er im Auftrag der evangelischen Fürsten eine Entgegnung abgefaßt, Apologie genannt, die der Kurfürst von Sachsen gleich nach der Verlesung des vernichtenden Reichstagsabschieds vor Schluß des Reichstages dem Kaiser überreichte. Schon hatte der Pfalzgraf Friedrich sie angenommen und der Kaiser selbst seine Hand nach ihr ausgestreckt, da schob des Kaisers Bruder Ferdinand dessen Hand zur Seite, flüsterte ihm ins Ohr und veranlaßte ihn, die Annahme der Schrift zu verweigern. Als aber der Reichstag mit jener harten Verurteilung der Evangelischen geschlossen wurde, die eine völlige Rückkehr in die katholische Kirche von ihnen forderte, erschien es geboten, diese nicht angenommene Apologie nunmehr öffentlich bekannt zu machen. Melanchthon war es gelungen, sich eine Abschrift jener den Protestantten vorenthaltenen katholischen Confutatio zu verschaffen, und nun verfaßte er unter völliger Umarbeitung jener ersten Apologie seine berühmt gewordene Apologie der Augsburgischen Konfession, die Mitte April 1531 im Druck vollendet wurde. Von ihr und von ihrem Verfasser urteilt Harnack: „Dort in Augsburg, wo Melanchthon in der Formulierung der evangelischen Glaubensartikel bereits bis an die äußerste Grenze der Zugeständnisse gegangen war, drohte er in den Verhandlungen, die ihnen folgten, jeden Halt zu verlieren. Doch hat er sich in der ausgezeichneten Apologie des Augsburger Bekenntnisses wiedergefunden“. In der Tat war das „Leistetnen“ für ihn nur eine Augsburger Episode gewesen; in der Apologie von 1531 redet er in der trostigen Tonart der Schmalkaldischen Artikel. Und, ein bekannter Theologe unserer Tage, Professor Althaus, urteilt über Melanchthons Apologie, daß sie „gewappnet und gestrafft am Tor der Kirche und an ihren Mauern steht und den heiligen Bezirk wider seine Gegner umgrenzt und schützt.“

Mit unermüdlichem Eifer arbeitete und schrieb Melanchthon schon auf der Heimreise vom Reichstag an seiner Apologie und vergaß darüber nicht nur den Wechsel der Tage, sondern fast auch Essen, Trinken und Schlafen. Ein Freund Luthers, Matthesius, erzählt davon, als sie damals an einem Sonntag in Altenburg rasteten, wo Luther vor seinem Kurfürst predigte, wie da Melanchthon sich fortwährend mit seiner Apologie beschäftigte und selbst während des Mittagessens daran schrieb, bis endlich Luther ihm die Feder aus der Hand nahm und ihn daran erinnerte, daß man Gott auch mit Feiern und Ruhen diene.

Außs sorgfältigste und ausführlichste ging Melanchthon in dieser Apologie auf alle in der Confutatio enthaltenen Vorwürfe ein und entkräftete und berichtigte sie von dem in der Schrift begründeten Boden der evangelischen Glaubensüberzeugung aus. Melanchthon hat die Schrift in lateinischer Sprache verfaßt. Justus Jonas, Propst in Wittenberg und einer der hervorragendsten Männer des dortigen reformatorischen Kreises, übersetzte sie ins Deutsche, jedoch nicht ohne daß Melanchthon dabei mitwirkte und nach seiner Weise Zusätze und Änderungen darin anbrachte, die der lateinische Text nicht enthielt, so daß dieser deutschen Ausgabe dadurch eine besondere Bedeutung zukommt.

Auch an der lateinischen Ausgabe der Apologie feilte und besserte Melanchthon noch fort und fort, ja selbst, als sie bereits im Druck war, setzte er diese Arbeit an ihr fort, um wirklich ein Werk zu schaffen, das außs genaueste den reformatorischen Glauben darstellt und begründet. Der Drucker mußte daher eine Reihe der ersten Bogen noch einmal neu sezen, da der Wortlaut des ersten Druckes noch nicht Melanchthons volle Zufriedenheit gefunden hatte. So entstand ein Werk, das bereits eine Verbesserung des ersten Entwurfs darstellt, der seinerzeit dem Kaiser handschriftlich überreicht, von diesem aber zurückgewiesen worden war. Auf der Nürnberger Stadtbibliothek befindet sich noch ein Exemplar jener Bogen des allerersten Druckes, die seinerzeit Veit Dietrich, damals Luthers Tischgenosse und Begleiter auf die Coburg, später Prediger in Nürnberg, sich aufbewahrt hatte. Melanchthon in seiner Gewissenhaftigkeit schreibt dazu in seiner Vorrede zur Apologie: „Wiewohl ich anfänglich zu Augsburg diese Apologie mit Rat und Zustimmung anderer angefangen hatte, so habe ich doch jetzt, da dieselbe im Druck ausgehen soll, etwas dazu gethan. Darum schreibe ich auch hier meinen Namen daran, damit niemand sich beklagen möge, daß das Buch ohne Namen ausgegangen sei“.

Leider ist weder die lateinische noch die deutsche Handschrift der ursprünglichen Apologie erhalten, so daß wir auf die ausführliche Bearbeitung Melanchthons angewiesen sind, wie sie im Druck erschienen ist. Diese bekam wegen ihrer Vorzüglichkeit sowohl in sprachlicher wie in sachlicher Hinsicht, wegen ihrer vornehmen Ruhe und erschöpfenden Gründlichkeit und wegen der wohltuenden Wärme, mit der sie ihren Stoff behandelt, schon bald das ihr gebührende Ansehen als maßgebende Bekenntnisschrift der evangelischen Kirche. Selbst ein katholischer Theologe und Mitverfasser der Augsburger Confutatio, Cochlaus, mußte klagen, daß Melanchthons Schrift sogar den meisten auf römischer Seite gefalle, und zwar so sehr, daß er für eine Gegenchrist keinen Drucker finden könnte. Wenn die Apologie in einer ihrer heutigen Ausgaben 219 große Drucks Seiten füllt, so mag das auch dem Nichttheologen ein Hinweis darauf sein, wieviel Mühe und Arbeit ihr Verfasser an sie gewendet hat.

Mit der Auffassung des Augsburger Bekenntnisses hat Melanchthon sich ein unvergängliches Verdienst um das Werk der Reformation erworben, was auch Luther allezeit neidlos anerkannte und ihm oft mit den wärmsten Worten bezeugte. Und wenn er auch zu Augsburg auf dem Reichstag wegen seines oft allzu großen vorsichtigen Entgegenkommens gegen Rom manch hartes Tadelwort selbst von seinen Freunden hatte hinnehmen müssen: seine Apologie beweist außs neue, welch ein aufopfernder und treuer Verfechter der Sache des Evangeliums er gewesen ist. —

Für unsere Jugend.

Mutterliebe.

Erzählung von Jenny Nitzhaupt.

In einem kleinen Häuschen, unweit des Dorfes S... lebte eine arme Witwe mit ihren acht Kindern. Ihr Mann war im Kriege gefallen, und sie hatte viel Not seitdem kennengelernt, das Leben hatte ihr nichts erspart. Denn in diesen teuren und schweren Zeiten war es nicht leicht, sich

und die Kinder redlich durchzubringen. Denn Barmittel waren nicht vorhanden.

Das kleine Häuschen sah aus, als wohne die Freude darin. Fremde, die zwar nur selten in den kleinen, weitentlegenen Ort kamen, blieben davor stehen und könnten

sich nicht satt sehen an der in allen Farben glühenden Blütenpracht vor und hinter den kleinen bleigefärbten Fenstern, den Kletterrosen und Efeu, die sich fast verwege in üppiger Machtentfaltung um das kleine Häuschen rankten, als wollten sie mit ihren Armen alles liebevoll umschlingen und für alle Not und Armut entschädigen.

Im Garten, vor und hinter dem Hause blühte es auch in allen Farbenton und Schattierungen, und das tiefe Grün der Matten, die das kleine Besitztum am Berg- und Waldestrand umgrenzten, sowie der silberschäumende Fluß, der sich rechts seitwärts, nicht tief, aber reißend seinen Weg suchte, vervollständigten mit Sonnenschein und blauem Himmel das Bild des Friedens und fast weihedoller Andacht.

Unwillkürlich drängte sich dem Beschauer der Gedanke auf, daß hier nur gute Menschen wohnen könnten.

So arm Frau Mertens auch war, so war sie trotz aller Not und Sorge doch zufrieden. Gott hatte ihr ein glückliches Temperament gelehnt, das sich zu allen Zeiten mit dem ihm auferlegten Los bescheidet und doch Frohsinn und klare Augen darüber nicht verlor.

Außerdem hatte sie zwei starke Arme und schaffte unentwegt von früh bis spät für ihre Kinderschar, die sie fröhlich und zufrieden umgab und zu Zweidrittel auch schon ein wenig zum Lebensunterhalt beitrug, indem sie im Dörfe bei anderen Bauern leichte Dienste verrichtete.

Acht Kinder — und sieben davon wohlgeraten.

Nur das siebente in der Reihe der acht machte der Mutter schwere Sorgen und schlaflose Nächte.

Im Orte hieß man ihn nur „den kleinen Schuft“.

Diesen Namen hatte er sich ehrlich und redlich verdient.

Ein Jahr, bevor der Vater in den Krieg gezogen war, war er geboren worden, und kein Umstand war bei seiner Geburt gewesen, der seine häßliche Ausnahmestellung in der Reihe der sieben wohlgeratenen Kinder gerechtfertigt hätte. Außerlich unterschied er sich auch in nichts von seinen Geschwistern. Er hatte semmelblonde Haare und cornblumenblaue Augen, die sogar im Gegensatz zu seiner Schuftigkeit eine gewisse Treue und Aufrichtigkeit lund taten. Aber seine Augen waren nicht der Spiegel seiner Seele. Er war nun beinahe sechs Jahre alt geworden, und seitdem er auf der Welt war, trug seine Mutter Kummer und Sorge um ihn.

Als ganz kleines Kind hatte er unentwegt geschrieen, daß die geplagte Frau ihn stundenlang mit sich herumziehleppen mußte. Als er begonnen hatte, zu laufen, waren seine Untaten gewachsen und im Laufe der Jahre zahllos geworden. Er kniff und schlug und trat seine Geschwister, er warf die Kinder der Bauern mit Steinen und traktierte sie mit Beisschenhieben, er kniff die Tiere und quälte sie auf eine ganz schändliche Art. Alle Ermahnungen und alle Strafen blieben nutzlos. Ja, es schien, als ob er nach Strafen noch viel bösiger, unleidlicher und grausamer würde. Als ob er sich freue, die Menschen quälen zu können.

Die Leute im Ort mochten den kleinen Schuft nicht mehr sehen, sie hassten und verachteten ihn. Die Kinder pflegten einen großen Bogen um ihn zu machen, und keines möchte und durfte mehr mit ihm spielen.

Seine eigenen Geschwister gingen ihm scheu aus dem Wege. Sie ließen ihn sogar allein in einem großen Bett schlafen und schliefen lieber auf dem Fußboden oder im Heu, als in seiner gefürchteten Nähe. Am liebsten flimmerte man sich nicht um ihn, da hatte man wenigstens Ruhe.

Nur seine Mutter ging ihm nach, nach wie vor. Und warb um seine Liebe. Sie wußte selbst nicht, wie es kam, aber sie liebte gerade dieses Kind besonders stark. Und hätte es so gern auf den richtigen Weg gebracht. Aber es schien eine verzweifelte Hoffnung zu sein, die sich nie erfüllen sollte.

Eines Tages hatte der kleine Schuft wieder eine sehr böse Tat getan. Eine so unnütze Tat, wie sie sich eben nur kleine Schufte ersinnen können.

Er hatte die graugefleckte Hauskäze in dem großen, mit Milch gefüllten Melheimer gebadet. Er wußte wohl, daß die Mutter die Milch verkaufen sollte, er wußte auch, daß er die Käze quäle, daß der Mutter Schaden erwachsen und er sie bekümmer machen würde — aber er tat es trotzdem, aus Lust am Bösen einfach.

Frau Marie war dazugekommen und hatte den Jungen geschlagen, selbstverständlich, das mußte sie doch tun. Seine unruhigen Hände hatte sie geschlagen und die Käze befreit, die er zum Überflusse noch in dem Eimer festgebunden hatte.

Da hatte der kleine Schuft mit den Füßen den ganzen Eimer umgestoßen und mit beiden Fäusten in sinnloser Wut nach der Mutter gestoßen, daß diese vor Schmerz laut ausschrie und zurückgeworfen war.

Eine Nachbarsfrau war gerade hinzugekommen.

„Du gottloser Bub, du“, hatte sie gerufen, „daß dir beide Hände aus dem Grabe herauswachsen! Wenn man seine eigene Mutter schlägt, wird einen Gott im Himmel strafen!“

Der kleine Schuft hatte bei diesen Worten eine Minute starr dagestanden, mit Hass- und tränengesättigten Augen auf die Frau geblickt, und war dann davongestrümt, den Hügel hinan, der zum Walde hinter dem Häuschen führte. Er kletterte ja wie eine Käze.

Dort hatte er sich plan- und ziellos auf den Boden geworfen. Aber schon nach kurzer Zeit war er wie ein Raubender wieder emporgesprungen, brüllend vor Schmerz.

Er hatte sich gerade mitten hinein in ein Wespennest geworfen, und die gereizten Tiere bedekten nun seinen, nur mit einem Hemd bekleideten Oberkörper mit zahllosen Stichen. Sie krochen auch in seine kurzen Hosenbeine und stachen ihn, daß er blindlings, schreiend und rutschend den Hügel hinabsauste. „Das ist die Strafe, die der liebe Gott dir schickt!“ rief es trotz aller Schmerzen deutlich in ihm. „Die Nachbarin hat es eben noch gesagt. Wer seine Mutter schlägt, wird von Gott gestraft!“

Aber die Schmerzen wurden zu groß. Er konnte nicht mehr denken. —

Er sah nicht den Eingang zu seiner Mutter Häuschen, nicht den Garten dahinter, sondern er rannte auf den Fluß los, weil er fast sinnlos war vor Schmerz. Und mitten hinein sauste er — die Wasser schlügen gurgelnd über ihn zusammen.

Das ganze war die Dauer von zehn Minuten gewesen.

Die Mutter, die so niedergeschlagen wie noch nie über sein Tun war, und die erboste Nachbarin hatten in der Tür des Häuschens gestanden und ihn im Walde noch verschwinden sehen.

Sie hörten, ins Haus zurückgetreten, kurz darauf sein tierisches Gebrüll und sahen ihn wie besessen den Berg hinabrennen. Sie sahen, wie Hunderte von Wespen sein strohgelbes Haar, sein rotes Gesicht umschwirrten. Die Mutter rief ihm etwas zu, vergeblich — er hörte nicht. Er hatte keine Richtung mehr. Er sauste mitten hinein in den Fluß und war verschwunden.

Sie sahen ihn untergehen, und mit einem Entsetzen, das kalt an ihr Herz griff, sah Frau Marie ihr Kind in in den Wellen versinken.

Ihr Kind! Ihr Schusterle!

Und ohne sich zu bewegen, ohne auf die Nachbarin zu hören, lief sie zum Fluß zu jener Stelle, wo ihr Junge zuletzt noch sichtbar gewesen war. Sie sprang in die reißenden Wasser und rettete den Knaben, unter eigener Lebensgefahr, denn sie war des Schwimmens unkundig, und der Fall des Flusses war stark bei tiefen Stellen. Aber daran dachte sie gar nicht. Ihr Wagedstück gelang, und nach einigen qualvollen Minuten hielt sie ihr Kind am Herzen, ein nasses, triefendes Bündel, ein Kind, das ihr nur Elend, Mühe und Not gemacht hatte.

Der kleine Schuft war nicht einmal bewußtlos, er schwamm nur vor sich hin, und ließ sich ganz still und artig von den Armen der Mutter tragen.

„O, hättest du ihn doch versauen lassen!“ sagte die Nachbarin hart und ungerührt, „dann wäret ihr diese vermaledeite Plage los gewesen, und wir alle hätten Ruhe vor seinen Schandtaten gehabt. Ihr selbst hättest noch gar leicht dabei ums Leben kommen können!“

Frau Marie blickte fast erschrocken aus ihren gültigen Augen auf die Nachbarin.

„Ich — ihn ersauen lassen?“ sagte sie erschüttert.

„Ich? Aber es ist doch mein eigen Kind, und wenn es noch so schlecht ist, und die ganze Welt nichts mehr von ihm wissen will, so habe ich ihn doch immer lieb, — wenn er auch ein kleiner Schuft ist.“

Sie trug ihn ins Haus und legte ihn auf sein Bett, die Nachbarin ging brummend davon. Frau Marie fühlte schon im Trägen, daß sich der Körper ihres Baben sehr fest an sie schmiegte. Als sie ihn vorsichtig auf sein kleines Bett legte, um ihn zu entkleiden, mußte sie viele, durch die Nässe wehrlos gemachte Wespen von seinem Körper ablösen. Sie tat es mit Entsetzen und tiefem Mitleid.

Da schlängt sich plötzlich ein brauner, dünner Arm um ihren Hals und eine leise Stimme flüsterte: „Mutter!“ Sie bog sich über ihn und küste sein leidverzogenes kleines Gesicht. „Mutter“, stöhnte er fast, „wenn du mich so lieb hast, — will ich wirklich kein Schuft mehr sein. Du sollst mich nicht mehr den „kleinen Schuft“ nennen.“

Mutter, hörst du? Ich will ein guter Junge werden!“

Frau Mariens Herz stand beinahe still vor Freude. Und als sie Schwärzen und Beulen ihres Kindes verband, das still und artig, nicht ungebärdig wie sonst, sich dies von ihren Händen gefallen ließ, erfüllte ein unnenbar seliges Gefühl ihre Brust. Es war so wundervoll und leicht, daß sie versucht war, es göttlich zu nennen.

Denn nur Gott konnte ja auch dies Wunder in der Seele ihres Kindes vollbracht haben. Ihre eigenen Mühen und die der anderen waren immer vergeblich gewesen, den kleinen Schuft zu ändern.

Und in diesem Augenblick hätte sich Frau Marie für ihr Schusterle steinigen lassen.

Für Väter und Mütter.

Das Bild des Gefreuzigten.

Vom Hauptgeistlichen der reichen St.-Hieronymuskirche von Düsseldorf, Hochwürden Pater Hugo, erhielt der junge, talentvolle Maler Domenico Fetti den Auftrag, für ein die Kreuzigung darstellendes, zum Schmuck des Hauptaltars bestimmtes Kirchengemälde den Entwurf zu liefern.

Entsprechende Modelle zu finden, begab sich der beauftragte Künstler in den folgenden Wochen öfter ins Judentviertel. Allein wie's Frühling war, zog es den Naturfreund doch auch wieder einmal in die Umgegend der Stadt hinaus. Da, an einem schönen Morgen, begegnete der auf alles Malerische aufmerksame Spaziergänger einer am Waldrand sitzenden, in ihrer bunten Kleidung sich aufs beste davon abhebenden Zigeunerin. Sie fesselte sein Auge. Das Mädchen war von großer Schönheit. Ihre ebenholzschwarzen Haare fielen in prächtigen Wellen über die Schulter herab. Die dunkeln, lebhaft funkelnden, den Ausdruck wechselnden Augen konnten nicht anziehender sein. „Was gäbe das für ein Bild!“ gings durch den Künstler hindurch; „freilich, wer sollte das Abbild solcher Zigeunerin kaufen?“

Jetzt erst bemerkte die Korbflechterin den Maler und erriet seine Absicht. Sofort sprang sie auf und singt, die Hände über den Kopf im Rhythmus zusammenschlagend, sich zu drehen und zu tanzen an. „Halt!“ rief plötzlich in einem ihm besonders reizvoll erscheinenden Augenblick der sie in ihren Bewegungen gespannt verfolgende Künstler. Sie begriff und stand sofort mit erhobenen Armen in graziösester Stellung unbeweglich still. In wenigen Augenblicken hatte der Stift des Künstlers das vor seinem Blick stehende Bild in rasch hingeworfener Skizze festgehalten, und alsbald stand der Entschluß fest, die Skizze einem Gemälde zugrunde zu legen. „Spanische Tänzerin“ sollte sein Titel sein. Er sang nun Pépita, so hieß die Fremde, gegen Entgelt dreimal in der Woche zu ihm ins Atelier zu kommen und ihm Modell zu stehen. Pünktlich erschien sie. Interessiert betrachtete sie hier die vorhandenen Malereien, besonders das in der Ausführung begriffene Kreuzigungsbild. Nach langem, stillen Betrachten fragte sie, darauf hinweisend, plötzlich: „Was stellt das hier dar?“ „Den gekreuzigten Christus“, antwortete Fetti in gleichgültigem Ton. Sie aber wollte mehr wissen: „Wer sind denn die Leute um ihn her, mit ihren grimigen und höhnenden Mienen?“ Da antwortete der Künstler gereizt: „Das geht nicht, daß du mich mit deinen Fragen hergestalt über dem Malen störst.“

So wagte Pépita lange nichts mehr zu sagen. Allein jedesmal, wenn sie wiederkam, erregte sie das Bild aufs neue. Zuletzt konnte sie sich doch nicht enthalten, wieder eine Frage laut werden zu lassen, die Frage: „Warum denn nur hat man ihn gekreuzigt? War er denn ein Scheusal?“ „Im Gegenteil“, lautete die Antwort, „der beste Mensch von der Welt.“ Das erschien der Fragenden über alle Maßen erstaunlich. „Wie? Das kann doch nicht sein?“ meinte Pépita; „man hat ihn doch heruntergenommen, nicht wahr, ehe er starb?“

Der Künstler sah wohl, daß er die brennende Wissbegierde befriedigen müsse, wenn er sich die ruhige Haltung seines Modells sichern wollte. „Gut, ich will dir die Geschichte erzählen, damit du mich dann nicht mehr unterbrichst“, erklärte er. Und nun machte er, so gut er es vermochte, sie mit dem Gang der Dinge vertraut, wie sie die Evangelien erzählen. Mit Tränen in den Augen, den tiefsten Schmerz im Herzen, hörte die Zigeunerin zu.

Das Altargemälde und das Bild der Tänzerin wurden zu gleicher Zeit fertig. Pépita machte ihren letzten Besuch. Sie sah sich kaum nach der Tänzerin um, zu der sie Modell gestanden hatte, sondern heftete noch einmal ihren Blick auf den Schmerzensmann am Kreuz.

„So Pépita“, sagte der Maler, der Besucherin sich zuwendend, „hier hast du dein Geld, und darüber hinaus noch ein Goldstück; denn du hast mir Glück gebracht: das Bild der Tänzerin hat bereits einen Käufer gefunden. Du warst ein prächtiges Modell.“

„Schönen Dank, Herr“, erwiderte sie, und noch einmal der Darstellung des Gefreuzigten sich zuwendend, fuhr sie fort: „Sie müssen ihn doch sehr lieb haben, nicht wahr, diesen Jesus, da er dieses alles für Sie ausgestanden hat?“ Der Künstler errötete. Daran hatte er eigentlich noch nie gedacht. Das Mädchen verabschiedete sich; aber ihre Worte hafteten im Herzen des Malers. Auch als das Altarbild aus dem Atelier verschwand und an seinen Bestimmungsort gelangte, gingen dem Künstler immer noch die Worte der Zigeunerin nach.

Er ging zur Beichte. Der Pater Hugo erteilte ihm auch die Absolution. Einen Teil des Erlöses vom Altarbild verwandte der Künstler für die Armen, das beruhigte zunächst. Die Frage aber: „Sie müssen ihn doch sehr lieb haben, nicht wahr?“ tauchte immer wieder auf in seinem Geist, daß er sich kaum mehr bei seiner Arbeit sammeln konnte.

Eines Tages bemerkte er, daß eine Menge von verschiedenen Seiten herkommender Leute einem bescheidenen Gebäude zuströmten und darin verschwanden. Er fragte nach, was das sei. „Ein Versammlungsort der Reher“, hieß es. Seine innere Unruhe trieb ihn, einmal zu erfahren, was denn hier zu hören wäre. Die Predigt, die eben anfing, fesselte ihn, und je länger je mehr war es ihm, daß er hier die innere Ruhe zu finden vermöge. Sokehrte er wiederholt im protestantischen Gotteshause ein.

Es war der Weg, der ihn nach und nach zum lebendigen Glauben führte. Er wurde auch mit dem Prediger bekannt und befreundet. Der ließ ihm ein Neues Testament, dessen Inhalt er verschlang, und das dazu beitrug, seine Liebe zu dem, der so viel für uns getan, noch zu vertiefen. Es drängte ihn immer mächtiger, auch etwas für ihn zu tun. Ein Redner war er nicht; aber konnte er nicht malen und so zu seiner Verherrlichung beitragen? Fast unwillkürlich begann er mit seinem Stift den dorngekrönten Jesus zu skizzieren. Wie noch nie bei seiner Arbeit wurde er von dem Gegenstand ergriffen, der jetzt beschäftigte. Er betete sogar darüber, Gott möge

die rechte Erleuchtung schenken. Kein Wunder, daß das Bild zu einem Meisterwerk wurde.

Als es vollendet war, konnte er sich nicht entschließen, es um Geld zu verkaufen, sondern schenkte es dem Museum seiner Vaterstadt, wo es nicht wenig Aufmerksamkeit erregte. Das Bild trug die Unterschrift: „Das tat ich für dich — was tust du für mich?“

Zetsi ging manchmal hin ins Museum; er wollte ungewöhnlich die Wirkung beobachten, die sein „Dorngekrönter“ auf die Besucher machte. Da bemerkte er bei jedem Besuch eines Tages eine ärmlich gekleidete Frau, die still vor sich hinweinend lange Zeit vor dem Bilder wie angagelt stand. Er redete sie an: „Warum weinen Sie so?“ Da drehte sie sich um — es war niemand anders als seine Pépita.

Nun gab ein Wort das andere. „Was meinen Sie, Herr, ob er auch eine arme Zigeunerin, wie ich es bin, zu lieben vermöchte?“ so fragte die Besucherin, Tränen in den Augen, den mit Freuden wiedererkannten Künstler. „Gewiß, Pépita, das hat er längst schon getan; auch für dich hat er gelitten“. Und nun redete er mit ihr bis zum Museumsschlus von der Liebe Gottes, die in diesem Jesus uns erschienen ist. Und Pépita konnte die Wahrheit fassen und zum Frieden und zur Freude hindurchdringen, die in der Botschaft des Heils zu gewinnen ist.

*

Viele Jahre später, als sowohl der Maler, wie die Zigeunerin längst heimgegangen waren, reiste ein junger Adeliger, der noch nicht viel anderes wollte, als sein Leben genießen, durch Düsseldorf. Während man seine Pferde versorgte und fütterte, bemühte er die ihm zur Verfügung stehende Zeit zu einem Gang ins Museum. So trat er auch vor Zetsis Werk. Der Eindruck, den es auf ihn machte, war tiefster Art, daß er sich kaum davon trennen konnte. Der junge, reiche und noch ganz im Herzen lebende Mensch wurde von der wunderbaren, in dem Bild zum Ausdruck kommenden Liebe dieses Christus im Innersten gepackt. Er war in der Betrachtung des einzigtartig erhabenen Antlitzes noch versunken, als der Aufseher erschien und ihm bedeutete, daß geschlossen würde.

Mit dem durch das Bild und seine Unterschrift empfangenen Eindruck war in des jungen Mannes Herzen eine Lebenswendung und Entscheidung eingetreten, ein neuer Tag angebrochen. Er gab den vorgehabten Besuch auf und kehrte heim. Von da an gehörte all sein Denken und Lieben dem Gekreuzigten.

Der junge Mann war kein anderer als Graf Zinzen-dorf, der Gründer der Brüdergemeine. Zetsis Bild befindet sich heute in der alten Pinakothek zu München. Ob es noch weiterhin seine Mission erfüllt? Jedenfalls hat es dem, der für uns sich hat ans Kreuz schlagen lassen und uns geliebt hat, bis ans Ende, schon Siege von unberechenbarer Tragweite gebracht.

Eine russische Stimme. *)

In dieser Zeit der furchtbaren Glaubensverfolgungen in Sowjet-Rußland, wo die Kirchen geschlossen, die Christen verboten werden, Gott ausgeschaltet werden soll, werden Dinge erlebt, die für die Bedrücker und Verfolger selbst ein Rätsel sind. Es wird immer klarer, daß das Christentum trotz grausamer Bedrückung keineswegs abgeschafft ist, im Gegenteil, es treten von Gott bewegte Menschen auf, die gleich einem Johannes dem Täufer eine laute Stimme in der grausamen Verwüstung des Bolschewismus sind. Wohin sie gehören, woher sie kommen, wo hin sie gehen, kann niemand sagen; sie durchziehen das Land in einem höheren Auftrage, weil sie müssen. Ihre Kleidung ist die einfachste: ein langes, grobes Leinengewand. Sie nähren sich von dem, was ihnen die Natur bietet oder gute Menschen ihnen darreichen. Einige tragen Ketten, als Symbol, daß sie an Christus gebunden sind, oder auch ein Kreuz auf der Brust. Andere aber vermeiden alle äußeren konfessionellen Abzeichen, und auch in ihrer Bekündigung vermeiden sie alles, was in der Religion trennend wirken könnte. Sie sind ein Zeichen der Zeit!

Kürzlich erschien in der russischen Zeitung „Rul“ ein Bericht über eine solche Botschaft, die auch oftmals durch Flugblätter ins Volk getragen wird. Wir geben sie hier im Auszug wieder: „An euch, Brüder, richte ich mein Wort, aus Liebe eines Menschen zum Menschen. Nicht nur an Christen, sondern auch an Mohammedaner, an Juden, an alle Menschen, wie auch immer ihre religiösen Auffassungen, ihre politischen Anschauungen sein mögen. Nicht nur an die Beherrschten, sondern auch an die Mächtiger, auch an euch Kommunisten, richten sich meine Worte, denn auch ihr — seid Menschen. Und wenn ihr durch Verirrung oder auf Befehl es für nötig erachtet, uns zu hassen, die wir unter eurer Gewalt stehen, so sind mir auch dann verpflichtet, das Gesetz der Liebe und Bruderliebe auf euch auszudehnen. Sinn und Kraft dieses Gesetzes besteht eben darin, daß man nicht nur die liebt, die uns lieben, sondern auch diejenigen, die uns hassen, diejenigen segnen, die uns verspotten, und unsern Verfolgern Gutes wünschen.“

Brüder! Menschen! Ich bitte euch dringend, denkt doch über den Sinn dessen nach, was vor euren Augen geschieht!

Seht, uns sind unabsehbare Weiten fruchtbaren Landes gegeben. Wir leben in einem Lande, das seit alters her, seit undenkbaren Zeiten berühmt war als ein Land, wo es überfülle Brot und Honig gab. Jetzt aber, wo wir auf demselben Boden leben, ihn bearbeiten, haben wir kein Brot mehr und leiden Hunger. Es gibt Notzeiten, wo Dürre, Hagel, Erdbeben, Krieg und Schädlinge die Felder vernichtet; aber durch derartige Nöte sind wir in den letzten Jahren nicht mehr heimgesucht worden. Es ist nichts geschehen, was eine Naturkatastrophe genannt werden könnte, und doch haben wir kein Brot.

An alle Brüder wende ich mich, und alle rufe ich auf, über diese merkwürdige Erscheinung nachzusinnen: es wird dasselbe Land mit dem Schweiß harter Arbeit geneckt; aber es ist, als ob auf uns allen und unserer Arbeit ein Fluch ruhe: die Erde bringt hervor, aber ihre Früchte nähren uns nicht. Uns gehören die reichsten und größten Wälder der Welt, unerschöpflich sind die Bodenschätze, der Reichtum an Mineralen. Und, arbeiten wir denn nicht auf und unter der Erde, um das zum Leben nötige zu erringen? Wir arbeiten, aber wir haben nichts, um in der kalten Zeit unsere Hütten zu erwärmen. Wir haben oftmals keine Bretter, um unseren Verstorbenen einen Sarg zu zimmern. Wir haben nichts, um unsere Wohnungen zu beleuchten. Unsere Fabriken, Eisenbahnen leiden Mangel an Kohle, Holz, Rohöl, Erz, Tors. Unsere Bauern leben in dunklen, kalten Hütten und nähren sich von Kartoffeln, ohne das dazu nötige Salz zu haben. Salz, wovon doch ein gewaltiger Reichtum bei uns vorhanden, verschwindet vom Tische der Armen.

Schaut unsere Arbeiter an! Wir sind doch begabt! Unser Arbeiter ist von Geburt mit mancherlei Talenten reich begabt, aber er erstarrt bei der unmenschlichen Anstrengung am Schmelzofen. Er quält sich um dem Lande Eisen und Stahl zu liefern; aber sein Eisen bröckelt wie Lehm und sein Stahl ist spröde wie Glas. Unsere Weber verfertigen Stoffe, die in der ersten Wäsche auseinandergehen. Unsere besten Schuhmacher liefern Schuhzeug, das in einer Woche verbraucht ist. Unsere Bauarbeiter schaffen Häuser, in denen man nach einem Jahre nicht mehr wohnen kann. Unsere Lehrer lehren unter Selbstverleugnung unsere lieben und begabten Kinder, und diese Kinder verlassen die Schule nach 7—8 Jahren, ohne in der Muttersprache richtig schreiben zu können und verstehen nicht, die einfachsten im Leben vorkommenden Berechnungen zu machen. Ein Wissen, das sonst die auf der untersten Stufe der Volksbildung stehenden Schulen übermittelten, kann jetzt die Mittelschule nicht geben.

Wir alle arbeiten, aber unsere Arbeit hat die Fähigkeit verloren, Segen zu sein, sie wirkt das Übel. Durch unsere Arbeit werden die besten Schäze der Erde in Mist verwandelt, der nicht einmal zur Düngung der Felder verwendbar ist. Ich wende mich an euch, Menschenbrüder, sinnt darüber nach, und ihr werdet begreifen, warum auf unserer Arbeit ein Fluch ruht und weshalb unser fruchtbares Land zur Wüste geworden. Nicht an Gott

*) Abdruck aus der Zeitschrift „Der Rettungsbote“, Hamburg, März 1931

will ich euch erinnern, denn bei uns sind alle, die in den Behörden arbeiten, verpflichtet, das Wort „Gott“ als einen verbotenen Ausdruck anzusehen, weil die Strafe des Staates denjenigen sicher trifft, der dieses Wort erwähnt. Aber auch die, welche an ihn nicht glauben, und diejenigen, welche zum Unglauben verpflichtet sind, müssen die Naturgesetze anerkennen, ohne die kein Leben bestehen kann. Von diesen Urge setzen des Lebens will ich noch ein Wort sagen.

Das allereinfachste Lebensgesetz, ohne welches alles Geborene umkommt, und sogar nicht geboren werden würde, ist das Gesetz der Mutterliebe. Allen — Gläubigen wie Ungläubigen, — ist doch klar, daß wir verloren gewesen wären, wenn nach unserer Geburt keine Mutterliebe dagewesen wäre. Ohne sie müßte das Menschengeschlecht aufhören; wird aber bei uns das Gesetz der Mutterliebe anerkannt? Nein, unsere Regierung sieht die Mutterliebe als schädliches bürgerliches Vorurteil an! Auf Grund der Lehre unserer Behörden ist diejenige Mutter die ihr Kind liebt, hegt und pflegt, ein schlechtes Weib, die Mutter aber, die ihr Kind nach der Geburt vollständig gleichgültig einem Kinderheim abgibt, wird gelobt.

Ein anderes Lebensgesetz ist ebenso einfach und klar: es ist natürlich, wenn Kinder die Eltern lieben. Auf diesem natürlichen Liebesempfinden der Kinder wird die Verbindung zwischen den Generationen erhalten. Der einfachste Mensch versteht das, weshalb aber wird das bei uns nicht offen anerkannt?

Nein, auch das soll ein schädliches Vorurteil sein. Unsere Regierung geht von dem Gedanken aus, daß Kinder unter dem Einfluß der Eltern sich ablehnend gegen das heutige System verhalten werden. Deshalb bleibt sie bemüht, den Kindern Mischnachtung, sogar Feindschaft gegen die Eltern einzuflößen. Es ist Aufgabe der Politik, in den Herzen der Kinder Hass gegen die Eltern zu säen. Insbesondere haben diese Aufgaben die Beamten in den Pionierabteilungen zu erfüllen.

Das dritte ist das Gesetz der Gattenliebe in der Ehe. Das ist jene natürliche Liebe, die geistig mit Freude und Sinn den geschlossenen Arbeits- und Lebensbund von Mann und Frau verschönkt. Aber auch diese Liebe wird als schädliches bürgerliches Vorurteil bewertet. Nach der Lehre unserer Regierung soll zwischen Mann und Frau nur eine rohe körperliche Verbindung bestehen, die den Menschen unter das aus dem Instinkt lebende Tier sinken läßt. Unsere Vorschriften lassen zwischen Mann und Frau nicht einmal die Anhänglichkeit zu, die sogar den Hunden eigen ist; denn auch sie heulen auf den Gräbern derer, die sie liebten.

Endlich gibt es auch ein Gesetz der natürlichen Menschen- und Bruderliebe. Fehlt diese, so wird das ganze Leben zur Last und zum Fluch... Wird aber dieses wichtigste Gesetz anerkannt? Nein! Denn schon das Wort „Liebe“ wird als schädlich bezeichnet und wie das Wort „Gott“ aus der Umgangssprache ausgemerzt. Als verpflichtende Verordnung gilt der Klassenhass und die Feindschaft. Es werden bei uns alle Mittel baran gewandt, um zwischen den Menschen Hass zu verbreiten.

In der Stadt Zarizyn — heute Stalingrad — war ich Zeuge von einem bezeichnenden Vorgang. Es hörten dort eine Zeitlang die Erziehungen auf, weil Gesetzesübertretungen, die diese Strafmaßnahmen verlangten, nicht mehr vorkamen. Als die Behörde davor erfuhr, wurde sie sehr beunruhigt, weil sie befürchtete, daß die jungen Parteikommunisten verweichlichen würden, wenn sie nicht mehr Menschen töteten. Aus solchen Erwägungen heraus wurden einige Dutzend Bürger festgenommen und heimlich vernichtet. Diese Hinrichtung geschah nicht wegen irgendwelcher größerer Übertretungen, sondern lediglich zu dem Zweck, damit „die Jugend in der Übung bliebe“ und die Mischnachtung des Lebens ihresgleichen gefördert würde. Menschenbrüder, es ist euch gut bekannt, daß solche Fälle nicht vereinzelt dastehen, und besonders gut bekannt ist das euch, ihr Kommunisten und Komzomolzen.

Wenn man sich vom Gesetz der Menschenliebe losjagt und es durch das Gesetz des Hasses und der gegenseitigen Vernichtung ersetzen will, so ist bei uns alles in Ordnung. Der Bauer muß so handeln, daß die, welche in Städten und Fabriken leben, es möglichst schlecht haben. Der Fabrikarbeiter muß möglichst schlechte Stoffe fabrizieren, damit der Bauer, der dafür sein Getreide hergibt, mög-

lichst wenig Nutzen davon hat. Deshalb müssen auch so schlechte Stiefel angefertigt werden. Auch die Häuser, die gebaut werden, dürfen keinem Klassenfeinde als Wohnung dienen. Und, indem der Arbeiter ein feindliches Gefühl gegen Behörde und Fabrikleitung nährt, hat er auf Grund des Hassgesetzes ein Recht, die Fabrik einrichtung zu zerstören. Wenn also dieses Gesetz richtig ist, so sind alle Zerstörungen, die wir bei uns sehen, recht und gut.

Die Ursache der Not und der Zerwürfnisse bei uns ist so klar, daß selbst ein Blinder daran nicht vorübergehen kann. Durch Ablehnung des natürlichen Gesetzes der Bruderliebe zerstören wir die Grundlage des Lebens, und wir ernten in Wahrheit das, was wir säen.

Menschenbrüder, man hat euch beraubt! Man hat euch heilige Worte gestohlen, um sie in Spott zu verwandeln. Zugleich mit den heiligen Worten hat man euch auch die besten Gefühle und die einzige Hoffnung geraubt. In eure, durch Räuber verwüsteten Herzen ist der Same der Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung gestreut worden; wo aber Verzweiflung ist, da stirbt die Arbeit, da wird das Leben zerstört, und da gibt auch die Erde ihre Frucht nicht mehr. Das alles geschieht vor unseren Augen...

Im Namen eurer Errettung von den unerhörten Nöten bitte ich euch flehentlich: Menschen, Brüder, erinnert euch an das Grundgesetz der Menschenliebe, kehrt zu ihm zurück und befestigt es. Wenn ihr das tut, wird euch alles andere zufallen..."

Tagung des Evangelischen Gemeindeverbandes von Santa Catharina und Paraná am 17. und 18. Mai in Blumenau.

In der letzten Woche fand die diesjährige ordentliche Tagung des Evangelischen Gemeindeverbandes von Sta. Catharina und Paraná in Blumenau statt, wozu sich über 50 Pfarrer und Gemeindevertreter aus allen Teilen unseres Staates eingefunden hatten. Eingeleitet wurde die bedeutungsvolle Tagung durch einen Festgottesdienst, in der Ortspfarrer, Herr Pastor Scheerer, in einer von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Predigt aus dem 102. Psalm der Festgemeinde die alle Widerstände dieser Welt überwindende Glaubensgewissheit „Gott bleibt ewiglich“ als Wort des Vertrauens und als Wort der Mahnung zutrieb. Nicht die Form, sondern der Inhalt unseres Glaubens an den lebendigen Gott bestimmt den Wert unserer Arbeit im Weinberg Gottes. Unser Wollen ist da, das Reich Gottes zu bauen zur Ehre seines Namens. Er aber segnet unsere Arbeit, wenn sie in seinem Geiste geschieht. Andächtig ergriffen lauschte die zahlreiche Besucherschar der schlichten Verkündigung des Evangeliums, deren nachhaltender Eindruck durch die sich anschließende Ansprache des Vertreters der Deutschen Heimatkirche, des Herrn Propstes Funke, noch verstärkt wurde. Unter der bewährten Leitung des Herrn Heinz Geyer verschönzte der Kirchenchor die gottesdienstliche Feier, wie auch ein von ihm für diesen Tag komponiertes „Vater Unser“, von Frau Capozzi-Benzen meisterhaft vorgetragen wurde. Der Gottesdienst fand seinen feierlichen Abschluß durch den gemeinsamen Gesang unseres Schutz- und Trutzliedes „Ein feste Burg ist unser Gott“.

Die Leitung der Tagung lag in den Händen des stellvertretenden Vorsitzenden Herrn Pfarrer von Pribauer Stoupava, der der Freude der Versammlung Ausdruck gab, als Gäste die Herren Propst Funke, Porto Allegre, Konsul Dr. Pamperrien, Rio de Janeiro, als Vertreter des Deutschen Reiches, Konsul Rohrholz, Blumenau, sowie Vertreter der städtischen Behörden und der Presse begrüßt zu können.

Herr Propst Funke überbrachte die Grüße der Heimatkirche, und gab dem Wunsche Ausdruck, daß aus dem bisherigen Verhältnis der Mutterkirche zur Tochterkirche bald ein geschwisterliches Verhältnis zweier im gleichen Glauben miteinander wirkenden Kirchen werden möge. Die Kirche der Stammesheimat verfolge mit Freude und immer tätiger Liebe die Entwicklung des etwa 52 000 Seelen umfassenden Evangelischen Gemeindeverbandes zu einer Deutschen Evangelischen Kirche von Sta. Catharina.

Der Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden gab ein erfreuliches Bild über die gesamtkirchliche Lage und über

das rege Leben und die trotz der gegenwärtigen Wirtschaftskrise nie erlahmende Opferfreudigkeit aller Gemeinden. Von besonderer Bedeutung für unser Schulwesen ist die Gründung einer Präparandie zur Ausbildung von Kolonieschullehren in Beneditto-Timbó, deren Eröffnung am 1. Mai stattgefunden hat.

Der von dem Verbandsklassierer, Herrn Müller-Hering erstattete Kassenbericht ergab ein erfreuliches Bild. Das Verbandsvermögen konnte durch ausgezeichnete Verwaltung nicht unbedeutend erhöht werden.

Nach Erledigung kleinerer Anträge wurde der erste Verhandlungstag geschlossen.

Der zweite Verhandlungstag wurde am 18. morgens um 8 Uhr mit Gebet eröffnet. Nachdem an kirchliche und weltliche Behörden Begrüßungstelegramme gesandt worden waren, wurde in die äußerst wichtige Aussprache über regelmäßige Erteilung des evangelischen Religionsunterrichts eingetreten. Es kann mit Genugtuung festgestellt werden, daß mancherlei auf diesem Gebiet bereits geschehen ist. Der Vorstand des Verbandes wird ermächtigt, in Fällen, wo die Erteilung des Religionsunterrichts etwa wegen großer Entfernung auf Schwierigkeiten stößt, durch Gewährung von Unterstützungen helfend einzutreten. Desgleichen wird ein Antrag einstimmig angenommen, daß der Gemeindeverband die Mittel für drei Freistellen an der Präparandie Timbó bewilligt.

Der Bericht über das im Eigentum des Gemeindeverbandes stehende Hospital Santa Catharina wird von P. Scheerer, Blumenau, erstattet. Verpflegt wurden im vergangenen Jahre 817 Patienten mit 9772 Pflegetagen. Bei besonderer Notlage eines Teils der Patienten wurde weitgehende Rücksicht genommen und trotz der schweren Zeitlage 30 Patienten mit 561 Pflegetagen unentgeltlich versorgt. Der Antrag, dem hochverdienten Kuratorium und der seit der Gründung des Hauses in aufopfernder Weise tätigen leitenden Diakonisse Schwester Gertrud Vogt, sowie der selbstlos dienenden Schwesternschaft des Hauses den herzlichsten Dank auszusprechen, wurde einstimmig angenommen.

Es wurde dann die Gemeinde Lapa-Paraná auf ihren Antrag hin einstimmig in den Gemeindeverband aufgenommen, und die eingereichten Sakrungen der Gemeinden Blumenau und Neu-Breslau dem Vorstand zur Erledigung überwiesen. Nach Entlastung des Kassierers wird dem abtretenden Gesamtvorstand Dank und Anerkennung für seine Tätigkeit ausgesprochen.

Nach Erledigung kleinerer Anträge wird zur Neuwahl des Vorstandes geschritten. Es wurden gewählt: Vorsitzender: P. Scheerer, Blumenau; geistliche Vertreter: P. Berchner, Curitiba, P. Graetsch, Brusque; zu ihren Stellvertretern: P. Wilms, Florianopolis, P. Lötz, Hansa-Humboldt, P. Brieck, Hansa-Hammonia. Laienvertreter: Herr Müller-Hering, Blumenau, Herr Bückmann, Brusque, Herr Hoffmann, Südarm, Herr Mecklen, Hansa-Hammonia; zu ihren Stellvertretern die Herren: Lange, Hatzki, Karsten und Rahn.

Nach Erledigung verschiedener kleinerer Anträge wird die Einladung der Gemeindeverbandstagung 1933 nach Florianopolis einstimmig angenommen, sowie der Gemeinde Blumenau für die geübte Gastfreundschaft der herzlichste Dank ausgesprochen. Nach einem Schlußwort des Herrn Propst Funcke wurde die Tagung mit Gebet geschlossen. — Möge Gott die weitere Arbeit innerhalb unserer Kirche segnen!

Pastoralkonferenz von Santa Catharina und Paraná.

Im Anschluß an die Tagung des Evgl. Gemeindeverbandes von Sto. Catharina und Paraná fand am 18. Mai in Blumenau eine außerordentliche Pastoralkonferenz statt, an der 14 Geistliche (3 fehlten entschuldigt) sowie der ständige Vertreter des Evgl. Oberkirchenrates, Herr Propst Funcke, Porto Allegre, teilnahmen. Ein außergewöhnlich großer Wechsel in der Pfarrerschaft hat im letzten Jahre stattgefunden. Infolge Rückkehr nach Deutschland schieden aus der Pastoralkonferenz aus: P. Enders, Rio Negro, zuletzt Brusque, P. Richter-Brusque, P. Freher-Badenfurt und (vorübergehend) P. Friedendorff-Pommerode, wegen Krankheit beurlaubt. Es traten neu ein: P. Graetsch,

Brusque, P. Scheerer, Blumenau, P. Wilms, Florianopolis, P. Lützschoff, Rio Negro, P. Blümel, Pommerode (vertretungsweise), Vikar Schmidt, Badenfurt (vertretungsweise) und die Diakone Lück, Timbó und Creuzberg, Genuropolis. Die nach der Heimreise der P. P. Richter und Enders notwendig gewordene Vorstandswahl hatte folgendes Ergebnis: P. Grau, Südarm, 1. Vorsitzender, P. Scheerer, Blumenau und P. Lötz, Hansa-Humboldt Stellvertreter. — Besonders betont wurde das bisherige freundliche Verhältnis der Pfarrerschaft zu der Luth. Synode (Gottesdienst), auf dessen Aufrechterhaltung und Vertiefung besonderer Wert gelegt wird, zum Segen der gemeinsamen Arbeit am gemeinsamen Werk. — Im August ds. J. wird die 1. Theologische Freizeit in Blumenau stattfinden, mit der eine Pastoralkonferenz verbunden sein wird, auf der wichtige Fragen der kirchlichen Arbeit (Gustav-Adolf-Verein, Christenbote u. a. m.) eingehend behandelt werden sollen.

Gott segne die Arbeit der Diener seines Wortes an seiner Gemeinde! (—)

Die Liturgie.

(Gedanken eines Laien)

Der regelmäßige, aufmerksame Besucher des Gottesdienstes macht sich gewiß oft Gedanken über den Zweck und Aufbau der Liturgie. Die einst beherrschende Stellung im Rahmen des Gottesdienstes hat ihr Luther ja genommen und dafür die Predigt zu seinem Kernstück gemacht. Aber er hat ihr doch noch einen recht großen Platz eingeräumt, noch immer umrahmt die Liturgie mit Gesang und Wort die Predigt. Heute hört man vielfach Stimmen, die ein gänzliches Abschaffen der Liturgie als eines Überbleibssels aus „katholischer“ Zeit fordern, da sie nicht mehr in die „moderne Zeit“ hineinpaßt. Denn die Liturgie diene — wie das äußerliche Drum und Dran der Messe mit seinen künstlerischen Einzel- und Chorgesängen (noch dazu in lateinischer Sprache!), mit seinen prunkvollen Meßgewändern, seinem Weihrauch und Lichterglanz — keineswegs einem rechten Gottjuchen und einer wirklichen Wahrheitserkenntnis und Gewissenserschütterung. Die Stimmungen, die durch die Liturgie geweckt würden, seien vielmehr um mit Karl Heim („Das Wesen des evangelischen Christentums“ S. 63) zu reden, „mystische Rauschzustände“, und „wir können nur durch einen klaren geistigen Alt zu Gott kommen, einen Geistesalt, bei dem wir in völliger Einsamkeit bei uns selber sind, nicht durch untergeistige Rauschzustände“. Haben die wirklich recht, die so die Liturgie ablehnen? Wer den Verlauf der Liturgie aufmerksam verfolgt und miterlebt, wird ihnen schwerlich zustimmen.

Warum hat Luther nicht radikal die Liturgie abgeschafft? Welchem Zwecke soll sie wohl dienen? Wenn die frommen Israeliten „nach ihrer Gewohnheit“ hinaufzogen nach Jerusalem, um im Tempel des Herrn anzubeten, dann bereiteten sie sich auf die heilige Feier vor, indem sie unterwegs ihre Psalmen sangen. Sahen sie am letzten Tage ihrer Wallfahrt in der Ferne die Zinnen Zions im Sonnenglanze schimmern, dann stimmten sie voller Jubel den 121. Psalm, das Lied des Glaubens, des Vertrauens und der Zuversicht, an: „Ich hebe meine Augen auf, zu den Bergen, von welchem mir Hilfe kommt“. Wer so zum Tempel kam, war in rechter Stimmung, vor das heilige Antlitz des Herrn zu treten. Wie uns ferner die Adventszeit mit ihren Bußpredigten auf das Kommen des Heilandes vorbereitet, so dient bei jedem Gottesdienst die Liturgie dazu, uns die rechte Andacht für die Predigt, d. h. für das Wort Gottes und seine Auslegung, zu vermitteln. Wir kommen ja gewissermaßen aus der „Welt“ in das Gotteshaus. Wir ziehen nicht wie die Israeliten in feierlichem Zuge dorthin, uns durch „ein Lied im höheren Chor“ darauf vorbereitend. Vielmehr treten wir von der trotz aller Sonntagsruhe geschäftigen, unruhevollen Straße unmittelbar in die Stille der Kirche ein, wo es jetzt gilt, sich zu sammeln und die weltlichen Gedanken zu vertreiben, die uns von dem Frieden Gottes ablenken. Als ein einzelner tritt man in die Gesamtheit der Gemeinde ein, mit der man sich bald durch das Eingangslied verbunden fühlt. Mit dem Worte des Pfarrers „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen“ beginnt dann die eigentliche Liturgie, die durch die so oft unverstandenen Worte „Der Herr sei mit Euch!“ und die Antwort der Gemeinde „Und mit deinem Geiste“ deut-

lich in zwei Hälften geteilt wird. Ganz äußerlich zeigt sich der Unterschied derselben schon darin, daß die Worte des Pfarrers in der ersten lediglich an die Gemeinde gerichtet sind und fast stets ein „ihr“ enthalten, während in der zweiten Hälfte der Pfarrer sich mit der Gemeinde zu einem „wir“ verbunden hat. Was ist geschehen? Die Gemeinde hat zunächst die Ehre gegeben („Ehre sei dem Vater usw.“) und ihre Sünden bekannt (Herr, erbarme dich unser usw.) und die Gnadenkündigung des Pfarrers entgegengenommen („Und Friede auf Erden...“). Daher begrüßt sie der Pfarrer mit dem Gruße: „Der Herr sei mit euch!“ den die Gemeinde mit dem Gegengruß erwidert: „Und mit deinem Geiste“. Wie oft hört man nicht das unzinnige: „Und mit seinem Geiste!“ Das ist doch eine Selbstverständlichkeit, daß Gott mit seinem Geiste bei der Gemeinde ist. Dies noch besonders auszusprechen, wäre eine Platteit. Nein, es handelt sich hier um Gruß und Gegengruß. Wie man sich nun aber auf der Straße beim Grüßen gegenseitig ansieht, so sollten auch bei diesem Grusswechsel Gemeinde und Pfarrer einander ins Auge schauen. Dieses geschieht in der Regel nicht, wohl, weil die Worte einfach nicht als Gruß und Gegengruß aufgefaßt werden. Nach diesem Grusaustausch vereinigen sich Pfarrer und Gemeinde zu gemeinsamem Gebet, der Verlesung der Epistel mit Hallelujah und dem Glaubensbekenntnis mit dem dreimaligen Amen.

Es braucht wohl kaum darauf hingewiesen zu werden, daß die Liturgie wie auch die gemeinsamen Choräle sommäglich verschieden sind. Sie paßt sich dem jeweiligen Charakter des Sonntags an, um schon auf die Predigt hinzuweisen und die Herzen allmählich zu ihr hinüberzuführen. Wie der 121. Psalm die Blicke der Wallfahrer hinlenkt zu den Bergen mit Jahwes Tempel, so bereitet die Liturgie die Herzen der Andächtigen auf die Verkündigung u. Auslegung von Gottes Wort recht vor. Eine sorgfältig ausgearbeitete Liturgie und eine wohlvorbereitete Predigt bilden zusammen ein einheitliches Kunstwerk.

Zur freundlichen Beachtung!

Sämtliche Zahlungen (Abonnements, Kollektien, Liebesgaben) für den Christenboten werden künftig auf das Konto „Der Christenbote“, Banco Nacional do Commercio, Joinville (Sta. Catharina) erbeten. Quittung erfolgt im Christenboten.

Die Kassenverwaltung:
Pfarrer Löß.

Aus aller Welt.

Evangelische Bischofswahl in Jugoslawien. Der von dem ersten Landeskirchentag der Deutsch-evangelischen Landeskirche Augsburgischer Konfession in Jugoslawien eingesetzte Ausschuß hat zum Bischof und obersten Führer dieser Kirche den bisherigen Administrator Dr. Philipp Popp gewählt. Damit hat die Neuordnung der 130 000 Seelen umschließenden Kirche der deutschen evangelischen Minderheit in Jugoslawien ihren Abschluß gefunden. Die jugoslavische Regierung hat der jungen Kirche mit der Genehmigung ihrer Verfassung ein Entgegenkommen bewiesen, das für das Verhältnis dieser Minderheit zum Staat kennzeichnend ist. Sie hat ihr den Namen Deutsch-evangelische Landeskirche gelassen und ihr vor allem auch das Recht zugestanden, die Erziehung der Jugend zu überwachen und in den Schulen Religionsunterricht in der deutschen Muttersprache zu erteilen. Man möchte wünschen, daß andere Staaten diesem Beispiel Folge leisteten.

Eine Stadt der Gottlosen. Der Posener Zeitungsdienst schreibt: „In Sowjetrußland, und zwar in der Nähe

von Nischni Nowgorod, soll eine ganze neue Stadt für etwa 30 000 Arbeiter entstehen, in der es nicht die geringste Spur religiösen Lebens mehr geben soll. Vierzig riesige Kommunenhäuser sollen mit allen Kollektiveinrichtungen versehen werden, also Klubräume, Vorlesungssäle, Kinos, gymnastische Säle, Bibliotheken und Speisezimmer. In jedem Stockwerk werden sich Gottlosentafeln für Fragen und Antworten befinden. Die Zeitschriften „Der Gottlose an der Werkbank“ und der „Gottlose“ sollen überall ausliegen. In den gemeinsamen Räumen soll stets ein diensthabendes Mitglied der Gottlosenorganisation zu antireligiöser Konsultation anwesend sein. Alle fünf Tage werden antireligiöse Unterhaltungen und Vorlesungen stattfinden.“ Also Seelsorge mit umgekehrten Vorzeichen. Nun wird also der Himmel auf Erden Wirklichkeit.

Vom Büchertisch.

Heimat. Lesebuch für das 3. und 4. Schuljahr, Verlag Rotermund & Co., S. Leopoldo, Rio Grande do Sul.

Mit vielen Bildern und Scheerenschnitten: Preis 5\$. Ein vorzügliches Lesebuch, das eine lange schmerzlich empfundene Lücke zwischen Bibel und Lesebuch für Mittel- u. Oberstufe ausfüllt. Der Titel „Heimat“ weist auf den Charakter des Buches hin, das in ganz besonderer Weise auf die deutsch-brasilianischen Verhältnisse zugeschnitten ist. Mehr als ein Drittel sämtlicher Beiträge sind der neuen Heimat Brasilien gewidmet. Jeder, auch die Eltern, werden dies Buch mit wachsendem Interesse lesen und dem Verlag dankbar sein, der ihnen dieses schöne Heimatbuch geschenkt hat, das auch in Anbetracht seines reichhaltigen Inhalts und seiner feinen Ausstattung wohlfeil zu nennen ist.

Es tönen die Lieder. Deutschbrasilianisches Liederbuch für Schule und Haus, bearbeitet von dem Seminarlehrer W. Schlüter, Verlag Rotermund & Co., Preis 4.000Rs.

„Das Buch gehört der deutsch-brasilianischen Jugend und dem deutsch-brasilianischen Hause. Es möchte die Liebe zur Musik wecken und ein Freudenquell sein. Vom Volksliede her will es in deutsche Art und deutsches Wesen hineinleuchten und überall dort sich bereithalten, wo wahres Gefühl zu musikalischen Ausdruck drängt.“ Ein prachtvolles Buch, das je länger je mehr das wird, was es sein möchte: ein Freudenquell! Man kann dem Verlag nicht Dank genug wissen, daß er uns diese schöne Liederzählung geschenkt hat, ein Werk, dem man die jahrelange Mühe und Sorgfalt in der Zusammenstellung, wie auch die Liebe um die Ausgestaltung seitens des Bearbeiters und des Verlages anmerkt.

Über 130 Lieder, 1 bis 3stimmig, teils mit Begleitung, aus allen Gebieten des Liedes, deutsch und brasilianisch, ein Anhang Musikkrehe, Atemungs-, Ton- und Lauthilfungsübungen, Gesangstechnische Übungen....

Die einzelnen Gruppenüberschriften (Bei Tanz und Spiel, Zwischen Morgen und Abend, Hinaus ins Freie, Alleweil ein wenig lustig, Das Jahr entlang, Liebe und Freundschaft, Heimat und Abschied, Vaterland) lassen die vielseitige Reichhaltigkeit des Werkes erkennen. Jedes Lied ist mit vollständigem Notensatz und mancherlei wertvollen Angaben versehen, die einzelnen Abschnitte mit sinnvollen Scheerenschnitten (von Ernst Michel) geschmückt. — Allen Freunden des Gesanges wird dies liebe Büchlein herzlich empfohlen. Es verdient einen Ehrenplatz in der deutsch-brasilianischen Literatur, zu deren Förderung der Verlag Rotermund durch dies Werk aufs neue in hervorragender Weise beigetragen hat.

L.

Aus unseren Gemeinden.

Südarm. Zur großen Freude unserer evangl. Bevölkerung vom Südarm konnte am Himmelfahrtstage, den 14. Mai, in Gegenwart des Ständigen Vertreters des Ev. Oberkirchenrates, Berlin, Sr. Hochwürden Propst Juncke, und des Herrn Pfarrer Stoer, aus Sta. Fabella, die Missfeier zu unserer neuen Kirche vollzogen werden. Die Feier trug mit Absicht rein kirchliches Gepräge und es war aus diesem Grunde von einem Volksfeste größeren Stiles Abstand genommen worden. Zum ersten Male wehte vom Turme die von eifriger Händen dazu beson-

ders vervollständigte große evangelische Kirchenfahne, und der Männergesangverein Südarm verschönte die Feier mit stimmungsvollen Beiträgen. Obgleich starkes Regenwetter einsepte, blieb die Festfreude über das Wachsen des großen Gotteshauses doch unvermindert und die Gemeinde gelobte an geweihter Stätte, nicht eher ruhen zu wollen, bis das große Werk, trotz der tief einschneidenden Wirtschaftskrisis, gelungen ist. Es darf hier auch einmal mit voller Anerkennung auf die bisherige volle Harmonie der Gemeinde in dieser gemeinsamen Arbeit hingewiesen werden, welche bei solchen Unternehmungen in vielen Gemeinden aus mancherlei Gründen gefährdet erscheint. Das schmucke Gotteshaus, auf blickbeherrschter Höhe, wird nach seiner Fertigstellung unserem aufstrebenden Stadtplatz im neuen Munizip sein besonderes Wahrzeichen geben.

Lauterbach (Pfarrgemeinde Südarm). Unsere erst 4 Jahre alte Gemeinde durfte am 24. Mai das Richtfest zu unserer massiv gebauten, sehr geschmackvollen Kirche feiern. Nachdem erst am 22. Juni 1930 die Grundsteinlegung stattgefunden hatte, ist es uns eine besondere Freude, den Bau aus eigenen Mitteln heute schon so weit gefördert zu sehen. Wohl musste der Bau, infolge der Wirtschaftskrisis, eine Zeitlang ruhen, nun aber geht es mit neuem Eifer an die Weiterarbeit, damit in treuem Zusammenwirken unserer fehnlichster Wunsch bald seine Erfüllung finde. Gran.

• Auftruf! •

Wer hilft durch eine einmalige Liebesgabe oder durch einen jährlichen Sonderbeitrag am Ausbau und der Verbesserung unseres „Christenboten“ mit? Jeder Pfarrer nimmt gern freundliche Gaben hierfür entgegen. Quittung erfolgt im „Christenboten“. — Wirst auch Du mir helfen? Im Bonus ein herzlich Gott vergelt's!

Der Schriftenfests

Quittuna.

Seit der letzten Veröffentlichung gingen weiter ein: vom Herrn Pastor Berggold, Limbó	200,000
vom Herrn Pastor Kölle, Rio Claro (einschl. 5\$ Liebesgabe Frau Anna Meyer, Rio-Claro)	82,000
vom Herrn Pastor Lüdkehoff, Rio Negro	118,000
Besten Dank!	

Die Kassenverwaltung: Pfarrer Löß

Liebesgaben.

Pfarrgemeinde Südarm: Für Kirchbau Südarm: W. von Gilha und Erich Majovský 22.500, Taufkollekte: Kurt Klein, Stoupava 20.000, Albert Hodel, Canoas 10.000 Bauernbund Canoas 100.000, Frau Eleonore Budag, Südarm 10.000 (als Dank für erfahrene Hilfe).

Für Christenboten je 1 Milreis: Kopecke Richard, Matador; Hoeltgebaum Erich, Canwas; Schwarz Johann, Taho; Maas August, Matador; 3.000 von Frau Wallh Heinrich Rio de Janeiro.

Für den Gustav Adolf-Bereit: Georg Ehslinger, Südbarm 4.000; Christof Bassig, Lauterbach 5.000.

Gott segne Geber und Gaben! Pfarrer Grau.

Kirchen-nachrichten.

Gottesdienste:

Deutsch-Evangelische Gemeinde Kuritiba.

Jeden Sonntag, 9 Uhr vorm.: Kindergottesdienst.
 Sonntag, 10 Uhr vorm.: Gemeindegottesdienst.
 Dienstag, 8 Uhr abends: Kirchenchorübung.
 Mittwoch, 8 Uhr abends: Abendandacht.

Pfarrer Bergher.

Evangelische Pfarrgemeinde San'a Isabella-Theropolis.

a) Predigtgottesdienste

- | | | |
|-----|-------|--|
| 5. | Juli, | Unter-Capivari |
| 5. | " | Umitapolis (Pfr. Michalowski) |
| 6. | " | Coabiroba |
| 6. | " | Rio do Meio (Pfr. Michalowski) |
| 7. | " | São João |
| 8. | " | Rio Sete |
| 8. | " | Rio do Sul (Pfr. Michalowski) |
| 9. | " | Capivari-Stadtplatz |
| 10. | " | Mantelshuß |
| 11. | " | Ober-Capivari |
| 12. | " | Therepolis |
| 12. | " | Sta. Isabella (Jahresfest des Frauenvereins,
Festpredigt: Pfr. Michalowski) |
| 19. | " | vorm. 2. Linie; nachm. Bauerslinie |
| 26. | " | Schwarze Linie |
| 27. | " | Palheros |
| 2. | Aug., | Taquaras |
| 9. | " | Theresiopolis |
| 16. | " | Mancho Queimado |
| 23. | " | Sta. Isabella (Konfirmation) |
| 29. | " | Katzenberg |
| 30. | " | Berdides |
| 31. | " | Palheros |

b) Lesegottesdienste:
 5. Juli, 2. Linde
 19. " Embixerbach (im Hause Häusmann)
 26. " Sta. Isabella
 2. Aug. Bauernklins (Fazenda)

c) Bibelstunde:
15. Juli, Sta. Isabella (Weingärtner)
5 Aug., " " "

19.
In der Woche vom 10. bis zum 15. August bin ich nach Blumenau zu einer Pastorenkonferenz vereist.

Evangelische Kirchengemeinde Haus-Humboldt.

- | | | |
|----------|----------------------|----------------------|
| 5. Juli, | Stadtplatz | (mit Abendmahlfeier) |
| 12. | Riv. Novo-Str. | (mit Abendmahlfeier) |
| 19. | Stadtplatz | |
| 26. | Panisstraße | |
| 2. Aug., | Stadtplatz | |
| 9. | Zabellostr. Kltn. 12 | |

Am Freitag, 24. Juli, Elternabend Paulstraße; Sonnabend, 25. Juli, Jugendabend Paulstraße.

Religionsunterricht jeden Dienstag um 11 Uhr bei Ruzen	Donnerstag	$2\frac{1}{2}$ Schule Stadtplatz
Jeden Mittwoch, abends 8 Uhr: Frauenabend im Pfarrhaus	Donnerstag,	" Kirchenchorprobe 8 Uhr. Pfarrer.

Evangelische Gemeinde Hamminkeln

- | | | | |
|-----|---------|--|-------------------|
| 5. | Juli, | vorm. Hammonia | |
| 12. | " | Neubremen ; | nochm. Neufröttin |
| 19. | " | Sellin ; | Neuberlin |
| 26. | " | Ober Raphael | |
| 2. | August, | Hammonia | |
| 9. | " | Sellin ; | Neuberlin |
| 16. | " | Ober Raphael ; | Unter Raphael |
| 23. | " | Neubremen ; | Scharlach |
| 30. | " | Saltwack : Taufgottesdst. | |
| 6. | Sept., | Hammonia | |
| 13. | " | Neubremen ; | Neufröttin |
| 14. | " | Hammonia : Beginn des Konfirmandenunterrichts | (9) |
| | | Uhr vorm. in der Kirche) | |
| 20. | " | Sellin ; | nachm. Neuberlin |
| 27. | " | Ober Raphael ; | Unter Raphael |
| 4. | Okt., | Hammonia ; | Sandbach |
| 11. | " | Sellin ; | Neuberlin |
| 18. | " | Neubremen ; | Scharlach |
| 25. | " | Ober Raphael : Einsegnung und Abendmahl | |
| 27. | " | Neubremen ; Beginn des Konfirmandenunterrichts | |
| 29. | " | Sellin : | P. Brück |

Evangelische Kirchengemeinde Südarmen

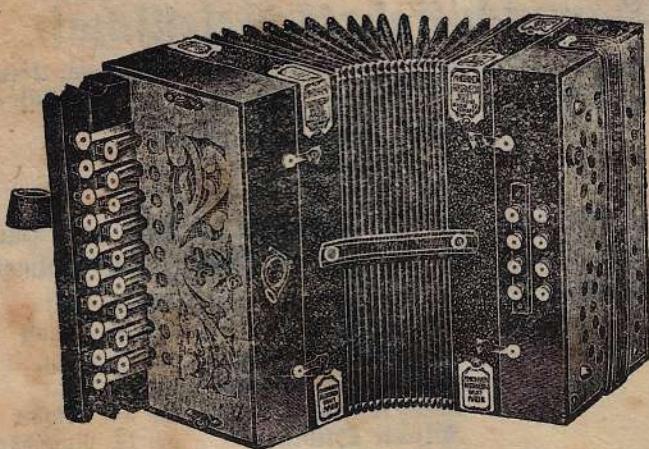
5. Juli, Konfirmation in Pombas
 12. " " in Trombudo Central mit hl. Abendmahl und nachfolgender Gemeindeversammlung
 19. " " Matador

26. " Lontra
Jeden Sonntag am Südarm, Trombudo Central u. Tayó Kindergottesdienst. Gottesdienstbeginn 10 Uhr. Pfarrer Greu.

- | | | |
|----------|--|---------------|
| 5. Juli, | in Mosquito | |
| 12. " | Tayo | |
| 19. " | Großer Trombudo | |
| 26. " | Kilometer 10
Gottesdienstbegegnung 10 Uhr | Diaton Gerdes |

Grammophone u. Victrolas -

In 20 verschiedenen Modellen aller Größen und Preislagen.
Kataloge auf Wunsch kostenlos.



Musikalien -

Komplettes Lager in allen Editionen. Wöchentlich die letzten Neuheiten aus Rio und São Paulo für Piano und Orchester.

Instrumente u. alle Zubehörteile -

Verlangen Sie unseren Katalog.

Handharmonikas

**Sino
Gaúcho
Othello
von 8 bis 96 Bässen.**

Engros- u. Detail- Verkauf

Unsere Instrumente sind alle mit
Dur-Aluminium Stimmplatten
und Stahlstimmen versehen.

Casa Herzel

Praça Generoso Marques 62
CURITYBA - Paraná.

Alle Arten von
Uhren - Uhrengeschenke
ingenlose Erinnerungen
Ohrringe



Geschenkartikel,
deutsche Grammophone
und Platten
und vieles andere
mehr

stets in größter Auswahl und zu günstigen Preisen bei
Rischbieter & Gestwicki - Blumenau

Evangelische Pfarrgemeinde Benedicto-Timbó.

- | | |
|----------|---|
| 5. Juli, | Obermulde und Sta. Maria |
| 12. " | Timbó, S. João und Schule Nehring |
| 19. " | Benedicto Novo u. nachm. Bibelstunde Pommernstraße |
| 23. " | Timbó abends 1/2 Uhr |
| 26. " | Freiheitbach / B. u. hl. Abendmahl / u. Kopromski
und Rio Adda |

Die Vormittagsgottesdienste beginnen überall um 9 Uhr, in Rio Adda
um 10 Uhr.

Herrgott, Pfarrer.

Deutsch-Evangelisches Pfarramt Florianópolis.

Florianópolis: am 5. Juli, um 9 Uhr morgens, Gemeinde-Gottesdienst
Balneópolis: " 12. " 10 " Kinder-Gottesdienst

Florianópolis: " 19. " 9 " Gemeinde-Gottesdienst
Santo Amaro: vom 20.-25. Juli, abschließender Konfirmanden-Unterricht

am 26. Juli, um 9 Uhr morgens, Konfirmations-Gottesdienst

mit Feier des hl Abendmahls

Florianópolis: " 2. Aug., " 9 " morgens, Gemeinde-Gottesdienst
" 10 " " Kinder-Gottesdienst

Palhoça: " 9. " 10 " Gemeinde-Gottesdienst

Evangelische Gemeinde Pomerode.

5. Juli, Obere Nega, 10 Uhr, Gottesdienst
12. " Pomerode, 8 " Kinder-Gottesdienst
" 10 " Gottesdienst
19. " Alto Rio do Testo, 10 Uhr, Gottesdienst
26. " Obere Nega, 10 " Gottesdienst
Jeden Dienstag, vormittags 9 Uhr, Konfirmandenstunde in Alto Rio do Testo.
Herr. Blämel, Pfarrer.



Was 20 Jahre sich erhält
und die Neigung des Vol-
kes hat, das muß schon
etwas sein.

Goethe an Schermann, 25. 10. 1822.

Diese Worte des großen Dichters und
Gedächtnis treffen auf jeder Hinsicht auf
Dr. Hommel's Haematogen
zu. Seit über 30 Jahren hat es sich
die Kunst der Ärzte und des Publ-
kums in steigendem Maße errungen und
bewahrt und sich von Familie zu Fa-
mille durch seine sicheren Erfolge selbst
weiter empfohlen.

Täglich 1-2 Löffelgläserchen (Kinder
die Hälfte), direkt vor dem Essen genom-
men, bewirken

rasche Kräftigung des Kör-
pers und des Geistes,
daher Frischwerden des Gesamtorganis-
mus und Verschwinden von fröhlichen
Alterserscheinungen.

Stärkung des Nervensystems
(das Leiblein ist in seinem organischen
Naturzustand und nicht als künstlicher
Zusatz darin enthalten).

Erhöhung des Appetites und Besserung der Verdauung.
Besonders empfehlenswert für zur Schule gehende Kinder,
deren Lernfähigkeit erleichtert und ihre Aufnahmefähigkeit
erhöht wird. Von sehr angenehmem Geschmack, kann es wie jedes
Nahrungsmittel unausgesetzt genommen werden, ohne jemals die ge-
ringste Störung zu verursachen.

Da das Wort **Haematogen** als solches Freizeichen geworden ist,
so kann jedermann irgend ein beliebiges Präparat, flüssig oder trocken,
mit diesem Worte benennen. Deshalb verlange man ausdrücklich
den Namen des Erfinders

„Dr. med. Hommel“

und lasse sich nichts anderes für das Verlangte als gleichwertig
oder eben so gut anfreuen.

43

Rua 15 de Novembro

Blumenau

43

Nietzsche, Hömke & Cia.

Neu eingetroffen:

- Bandoneons von 420\$000 an
 Grammophone
 Grammophonplatten (Lieder, Opern, Instrumentalkonzerte)
 Grammophonnadeln, Marke Herold
 Federn und Membranen f. Grammophone
 Flöten und Klarinetten
 Volksharmonium, f. kleine Kirchengemeinden
 Piston und Akkordeons
 Violinen in verschiedenen Qualitätsausführungen
 Saiten Stimmpfeifen, Bogen sowie Ersatzteile f. Violinen
 Violin- u. Bandoneonschulen und Noten
 Chromatische Akkordeons
 Geschenkartikel aus japanischem u. deutschem Porzellan
 Glas, Galalith, Leder und Metall
 Schul- und Büroschreibartikel
 Spielsachen aus Holz und Celluloid

Große Auswahl!

Billigste Preise!

Besuch ohne Kaufzwang erbeten

Unsere Musikartikel stammen aus der weltberühmten Fabrik von Meinel & Herold, Klingenthal in Sachsen, deren Generalvertreter für Sta. Catharina wir sind. Beste und billigste Bezugsquelle für Wiederbeschauer, da reine Fabrikpreise. 6.2

Norddeutscher Lloyd, Bremen.

Passagierdienst mit Schnelldampfern zwischen Deutschland, Brasilien und dem Rio de la Plata.

Nächste Abfahrten ab São Francisco nach Bremen:

D. „Madrid“	27. Juli
D. „Weser“	7. September
D. „Madrid“	19. Oktober
D. „Werra“	9. November
D. „Weser“	28. November

Nächste Abfahrten ab Santos nach Bremen:

D. „S. Ventana“	3. August
D. „S. Ventana“	5. Oktober
D. „S. Morena“	26. Oktober
D. „S. Cordoba“	16. November
D. „S. Ventana“	5. Dezember

Nächste Abfahrten ab São Francisco nach Buenos Aires über Rio Grande und Montevideo:

D. „Madrid“	7. Juli
D. „Werra“	30. Juli
D. „Weser“	15. August
D. „Madrid“	29. September
D. „Werra“	22. Oktober
D. „Weser“	11. November

Wegen Passagen und jeder weiteren Auskunft in Reiseangelegenheiten wende man sich an die Agenten

Carlos Hoepcke S. A.

S. Francisco do Sul und Blumenau.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft

Regelmäßiger Schnelldampfer-Dienst zwischen Hamburg, Rotterdam, Boulogne s. M., La Coruña, Vigo, Lissabon, Bahia, Rio de Janeiro, Santos, S. Francisco do Sul, Rio Grande, Montevideo und Buenos Aires.

Nach dem Norden.

Nächste Abfahrten von S. Francisco do Sul nach Hamburg via Santos, Rio de Janeiro (Bahia) Las Palmas:

Motor-Schnellschiff „Monte Sarmiento“	am 22. Juli
„Monte Olivia“	am 26. August
„Monte Vascoal“	am 27. Sept.
„Monte Sarmiento“	am 5. Okt.
„Monte Rosa“	am 25. Oktober
„Monte Olivia“	am 11. November

Absfahrten von Santos einen Tag und von Rio 2 Tage später.

Nach dem Süden.

Nächste Abfahrten von S. Francisco do Sul nach Buenos Aires via Rio Grande und Montevideo:

Motor-Schnellschiff „Monte Olivia“	am 7. Aug.
„Monte Vascoal“	am 4. Sept.
„Monte Sarmiento“	am 16. Sept.
„Monte Rosa“	am 5. Okt.
„Monte Olivia“	am 23. Okt.
„Monte Vascoal“	am 18. November

Absfahrten von Rio zwei Tage und von Santos einen Tag früher.

Nächste Abfahrten von Santos nach Hamburg:
via Rio de Janeiro, ev. Bahia, ev. Pernambuco, ev. Tenerife,
Lissabon, Vigo und Boulogne s.m.

„Vigo“	6. Juli
„Cap Arcona“	11. Aug.
„La Coruña“	15. Aug.
„Antonio Delfino“	9. Sept.
„Cap Arcona“	22. Sept.
„Cap Polonio“	5. Okt.

Die Monte-Schiffe sind neue Spezial-Schnellschiffe, ausgestattet mit geräumigen gut ventilirten 2, 4 und 6 bettigen Kammern, mit sieben warmen und kalten und warmen Wasser in jeder Kammer, sowie mit sehr geräumigen, modernsten Ansprüchen zugängenden Speisesälen, Gesellschaftssälen und Decks, Rauchsalons, Schreib-, Lese- und Bibliothek-Sälen, Krisier salons u. s. w.
Fahrscheine, Pläne, sowie nähere Auskünfte über Fahrtypreise und Platzreservierung sind erhältlich bei den Agenten

**Carlos Hoepcke S. A., Blumenau,
Truppel & Cia.**

S. Francisco do Sul — Santa Catharina.

Malburg & Cia., Itajahy,

Carlos Hoepcke S. A., Florianopolis.

**Deutsch-Evangelisches Internat für
Mädchen und Knaben, Rio Claro
(Staat S. Paulo).**

Unterricht in allen Schulfächern, Sprachen, Musik, Maschinen schreiben, Stenographie, Handarbeit, Nähen und Zuschnieden. Man verlange Prospekte.

Die Direktion:

Th. Koelle, Pastor, P. Koelle, Dr. phil.,
Chr. Koelle,

Lehrerin für höhere Mädchen schulen und Lyceen.

Berantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer Herbert Löß, Hansa-Humboldt. Alle Sendungen, Bestellungen, Anzeigenaufträge etc. gehen an den Schriftleiter. Geldsendungen sind zu senden an die Firma Boehm & Cia., Joinville.

Druck von Boehm & Cia., Joinville.